

Brief aus der Zelle

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Barmherzigkeit und der Menschlichkeit heraus ebenso zu Hilfe zu kommen, wie sie es sich selber zugute tun würden.»

Eine solche Auslegung von helfender Haltung kann trotz neu gewonnener Einsichten nicht altmodisch sein und auch nicht Grundsätzen entspringen, die den Anschauungen moderner Hilfe widersprechen! Vielmehr ist sie immer noch der Ausdruck wahrster, echtster Berufsauffassung. Dass sie — auch wenn vielleicht unsachlich, unobjektiv — sogar richtig, ja überaus wichtig ist, zeigt neben einigen Erfahrungen von Anteilnahme «als ob es sich selber zugutegetan worden wäre», die geradezu Wunder bewirkten, wohl besonders deutlich folgendes Beispiel: Ein Zögling geriet, nachdem er eine Zeitlang eine ganz besonders persönliche Betreuung hatte erfahren dürfen, dann aber aus Angst vor unersättlichen Ansprüchen und Opfern plötzlich fallengelassen wurde, in einen weit schlimmeren Zustand als je zuvor.

Nun — es ist unmöglich, jedem unserer Anvertrauten

das Mass an Liebe zuteil werden lassen, dessen er im Grunde bedürfte. Doch, wo wir auf ein Einzelwesen, ein Schwerstverständliches stossen, das vielleicht ganz besonders «nur» an Mangel an Wärme krankt — legen wir doch unsere Scheu auch vor Parteilichkeit ab und versuchen wir, wie es eine gute Mutter schliesslich auch kann, ohne ihre anderen Kinder darob zu vernachlässigen, diesem Einen einmal eine ganz besondere Wärme zu schenken, auch wenn es eine grössere Ausdauer verlangen würde und vielleicht nicht ohne Kompromisse an weiterstrebende Pläne ginge.

Denken wir doch in diesen Jahren des Umbruchs in den mitmenschlichen Beziehungen stets an das Wort: «es könnte, es müsste möglich sein!» und lassen wir uns mehr und täglich von unseren ursprünglich teilnehmenden Empfindungen leiten, indem wir, wo es je in dieser gefühls- und geborgenheitsarmen Zeit ums Helfen geht, nie die Bedeutung von gefühlsmässigen Bindungen und Beziehungen unterschätzen! -al-

Brief aus der Zelle

Wir bringen an dieser Stelle im neuen Jahr eine Anzahl «Briefe aus der Zelle» zum Abdruck, die wir unsern Lesern angelegentlich empfehlen. Wer auch immer mit Menschen hinter Mauern zu tun hat, wird diese Briefe nicht ohne innere Anteilnahme und Gewinn für sich selber lesen. Red.

Du darfst nicht denken, ich hätte Dir nicht früher schreiben wollen. Natürlich wollte ich es gleich am zweiten Tag tun. Aber das ist nun so, dass wir uns das Zuchthaus doch ein wenig anders vorgestellt haben, als es in Wirklichkeit ist. So, wie ich es dachte, war es zum mindesten nicht. Man wird — das ist das Seltsame — *ein anderer Mensch*, sobald sich das Tor hinter einem geschlossen hat. Es ist, als ob der freie Wille mit ausgeschlossen würde. Jeder Schritt, den man macht, wird kontrolliert, es gibt überhaupt nichts, was man in diesem Hause geheim tun könnte. Dabei ist es noch so, dass man das ganz in Ordnung findet. Gestern, als ich in Anwesenheit der Aufseherin niesen musste, entschuldigte ich mich, weil ich das Geräusch in der absoluten Stille als ungehörig empfand.

Aber ich wollte Dir von meinem Eintritt erzählen. Entschuldige, dass ich klein und eng schreibe, aber ich darf nur den einen Bogen beschreiben. Und nur einmal im Monat, wenn nichts Dringendes vorliegt. Ich habe nicht den Mut, zu fragen, was ein dringender Grund wäre. Vielleicht Krankheit? Weisst Du, es gibt Noten für Betragen und Fleiss. Da möchte ich alles vermeiden, was Anstoss erregen könnte. Am besten, denke ich, wird man taxiert, wenn niemand von einem spricht. Ich habe die Nummer 442. Die Zelle und ich figurieren unter dieser Zahl.

Woher kommt das wohl, dass ich mich so gar nicht konzentrieren kann? Ich möchte doch erzählen, wie es am ersten Tag war. Am Bahnhof habe ich ein Taxi genommen. Der Chauffeur fragte nach dem Ziel. «Strafanstalt», sagte ich, während er die Türe zuschlug. «Ach ja», machte er gedehnt, aber vielleicht meine ich es nur so. Auf der Strecke musste er an einem Bahnübergang anhalten. Ich wollte nicht so

stumm dasitzen und sagte etwas über das Wetter. Er zwinkerte mir zu und fragte: «Lange Ferien?»

Ich wurde rot. Aber etwas musste ich doch sagen. «Nein, nur ganz kurz, ich mache einen Besuch.» «Mit dem Koffer?»

Die Fahrt ging weiter. Als ich die Taxe bezahlte, schwand all mein Mut. Ich sagte: «Natürlich haben Sie Recht. Es tut mir leid, dass ich gelogen habe.»

Er legte die Hand an die Mütze und liess den Motor anlaufen. Ohne Gruss fuhr er weg.

In der Anstalt war es noch zu früh. Ein Angestellter hiess mich Platz nehmen und warten. Der Direktor sei noch in der Mittagspause, aber es dauere nicht lange.

Er kam, ehe ich mich recht umgesehen hatte. Ein auf den ersten Blick sympathischer, energischer Mann. Ich dachte bei seinem Anblick: Wie kann er nur den Beruf eines Zuchthausdirektors ausüben wollen! Aber vielleicht ist es eben nicht so schlimm, in diesem Hause zu leben. (Soeben habe ich nachschauen wollen, ob die Direktionswohnung im Flügel schräg gegenüber sei. Doch ich sehe nur ein Stück des Daches über einem grauen, verhangenen Himmel. Immer wieder vergesse ich, dass mein Fenster hoch oben in der Wand nur einen halben Meter im Geviert misst.) Der Direktor war ernst, aber er machte mir Mut. Von der Strafe sagte er nichts. Nur dass ich mich recht verhalten solle. Und wenn ich etwas zu klagen oder zu fragen hätte, solle ich mich zu ihm melden. Unterdessen habe ich erfahren, dass er doch eher für die Verwaltung des grossen Betriebes zuständig ist. Aber ich kenne ihn selber zu wenig, ich möchte nicht urteilen. Uebrigens werden die Briefe alle gelesen, ehe sie abgehen. — Nachher kam ich in die Frauenabteilung. Das ist ein Flügel für sich. Du kannst Dir die Einteil-

lung des riesigen Baues nicht gut vorstellen. Er ist sternförmig von einem turmartigen Mittelstück aus angelegt. Alle Gänge münden dort aus. Im Glasverschlag sitzt eine Wache. Ich denke, dass der Mann eine geladene Schusswaffe hat, aber sicher ist es nicht.

In der *Aufnahmezelle* wurde mir alles abgenommen. In einer Liste, die ich nachher unterschreiben musste, ist alles aufgeführt, was mein war. Bei der Entlassung bekomme ich es wieder. Dann wurde ich ins Bad geführt. Eine Aufseherin überwachte mich. Das ist nur beim ersten Bade so, nachher gibt es wöchentlich ein Bad ohne Aufsicht. Wie mir war, als ich anschliessend die *Anstaltskleider* bekam, kann ich Dir nicht sagen. Nicht wahr, davon reden wir später gar nie? Ich möchte auch nicht, dass Du mich besuchen kommst. Es ist furchtbar, so angezogen zu sein. Ich habe mich noch nicht daran gewöhnt. Die bläulich-grauen, grossen Schürzen decken den ganzen Körper. Auch die Unterwäsche bekommt man von der Anstalt. Sie ist sauber, aber beleidigend einfach und sehr geflickt. Nein, Du sollst mich nie so sehen — Du könntest mich nicht mehr gern haben nachher. Aber du wirst mich vielleicht überhaupt verstossen. Erst jetzt, wo ich hier bin, sehe ich die ganze Grösse meiner Schuld ein, und ich kann begreifen, wenn Deine Liebe tot ist. Was musst Du wegen mir gelitten haben! Die Pritsche enthält den Spreusack, auch das Kopfkissen ist mit Spreu gefüllt. Drei Woldecken, zwei Leintücher — fertig. Aber man kann recht schlafen. In den Skihütten hat es niemand besser, von den Zelten ganz zu schweigen. Mich kommt oft die kaum überwindbare Lust an, mich ins Bett zu legen. Aber das ist tagsüber verboten. Das Bettzeug muss schön gefaltet rechts unten auf der Pritsche liegen. Zudem kann das ganze Gestell an die Wand hochgeklappt und angeschlossen werden. Abends erst wird das Bett gerüstet. Es ist eine Wohltat, zu liegen. Nämlich — die Bank ist hart, und Auf- und Niedergehen kann man bei der Enge der Zelle nicht. Da bleibt einem abends nur der Trost, im Schlaf würden Stunden vergehen. Aber weisst Du, es ist schwer, in einer Zelle zu schlafen. Nicht weil das Bett hart ist. Nein. Die *Stille* erdrückt einen. Du staunst? Ja, ich habe die Stille sehr geliebt, früher. Jetzt, wo mein Leben aus lauter Stille besteht, ertrage ich sie schwer. Am Tag geht es gut. Dass die Gefangenen nicht miteinander reden dürfen, ist gut. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es wäre, wenn ich die Geschichten anhören müsste, die sie wissen. Nur nachts ist es anders. Da wird die Stille lebendig. Stimmen dringen auf einen ein, es dröhnt im Kopf von tausend Geräuschen, die einmal waren. Sie vermengen sich untereinander und werden zum Orkan. Es ist, wie wenn ein Gewicht, bestehend aus lauter Lärm und Stimmen, niederfiel. Aber es wuchtet nur ganz nahe über dem Herzen und fällt nicht vollends. Sonst meine ich, müsste es einen erdrücken. Darauf wartet man ja nur. Es ist nicht auszudenken, dass dieser Zustand anhalten kann. Weil ich keine Uhr habe, weiss ich nicht, wie lange Zeit ich brauche bis zum Einschlafen. Hier verliert man jedes Mass. Ganz schlaflos aber habe ich sicher noch keine Nacht verbracht. Einmal geschieht es, dass ich hinübersinke ins Unbewusste. Ich träume nicht schwer. Manchmal wünsche ich, Dich zu sehen, bei Dir zu sein — wenigstens im Traum. Aber bis heute ist es nicht geschehen. Kommt es wohl davon,

weil Du nicht mehr an mich denkst? Ist die Brücke abgebrochen von Dir zu mir? Sag nicht ja, auch wenn es so ist. Ich möchte glauben, dass ich einmal wieder zu Dir kommen darf. Nur darum will ich leben — sonst wäre alles so sinnlos!

Siehst Du, nun habe ich diese vielen Blätter beschrieben. Ob sie trotzdem abgeschickt werden? Ich zweifle. Aber ich bin froh, die ganze Zeit bei Dir gewesen zu sein. Viele Gefangene haben Besuch, weil heute Sonntag ist. Zu denken, dass wir zusammen hätten im Gärtchen sitzen können, die Kinder um uns, spielend! — Wie viel haben wir verloren! Verzeih mir!

Deine Barbara

Das Schweizer Kinderdorf «Kiriath Yearim» in Israel dankt und bittet

Kürzlich konnten die «Freunde des Schweizer Kinderdorfes Kiriath Yearim in Israel» ihren fünften Tätigkeitsbericht versenden. Sie haben viel getan, um dem schönen Hilfswerk — das sich um Jugendliche kümmert, welche durch die Verfolgungen der Kriegsjahre und die Nöte der Nachkriegszeit starken seelischen Schaden erlitten haben — immer wieder das notwendige Geld und die für ein erspriessliches Arbeiten unerlässliche moralische Unterstützung zu vermitteln. Bazare wurden durchgeführt, Referate und Film-matineen organisiert, Sammlungen eingeleitet und Aufrufe erlassen. Die Arbeit wurde nicht umsonst geleistet, das Gedeihen des Kinderdorfes ist augenfällig. Es umfasst heute mehr als zwanzig Gebäude, darunter auch ein Schulhaus und eine kleine Krankenstation. Geplant ist nun als nächstes eine Turnhalle, die während der winterlichen Regenperiode auch als Gemeinschaftsraum das kulturelle Leben im Kinderdorf bereichern würde. Ferner fasst man die Errichtung weiterer Werkstätten ins Auge, wie zum Beispiel Schreinerei, Schlosserei, Keramikwerkstätte, Weberei und Nähstube, da die bestehenden Gebäulichkeiten hierfür nicht mehr genügen und höchstens als Lagerräume verwendet werden können.

Da das Land Israel weiter im Zeichen der Immigration steht und neue Kinder ins Schweizer Kinderdorf kommen werden, kann es also noch lange nicht auf seinen Lorbeeren ausruhen, sondern braucht dringend weitere Mittel. Die Freunde von «Kiriath Yearim» zählen darum fest auf die Treue ihrer bisherigen Spender und nehmen dankbar Gaben, Patenschaften und Mitgliederbeiträge entgegen. Nähere Auskünfte erteilen die regionalen Komitees in Basel, Bern, Genf, St. Gallen, Luzern und Zürich. Präsidentin des Zentralvorstandes ist Frau Dr. Nettie Sutro, Engimattstrasse 34 in Zürich.

-in.

Pro Juventute legt Rechenschaft ab

Obwohl man schon längst weiss, dass die Schweizerische Stiftung Pro Juventute jahraus jahrein Gutes leistet, ist man beim Lesen des Jahresberichtes 1956/57 doch wieder überrascht, wie vielfältig diese Hilfe ist. Immer mehr hat sie sich verzweigt, immer neue Wege werden gesucht und gefunden, um der Schweiz eine gesunde Jugend zu erhalten. Dabei betätigt sich Pro Juventute nicht nur als «Feuerwehr»